

THÉRÈSE LAMBERT

DIE REBELLIN

*Die Freiheit bedeutet ihr alles,
dann begegnet Lou Andreas-Salomé ihrer
ersten großen Liebe - Rilke*

ROMAN



atb

THÉRÈSE LAMBERT

DIE REBELLIN

*Die Freiheit bedeutet ihr alles,
dann begegnet Lou Andreas-Salomé ihrer
ersten großen Liebe - Rilke*

ROMAN



Über das Buch

»Glaubt mir, die Welt wird euch nichts schenken. Wenn ihr ein Leben wollt, so stiehlt es.« Lou Andreas-Salomé.

München, 1897: Die faszinierende, intellektuell brillante Lou gilt als eine der klügsten Frauen ihrer Zeit und zieht Männer wie Paul Réé und Nietzsche in ihren Bann. Doch als Liebende behält sie stets ihr Herz für sich – bis sie dem jungen Rilke begegnet und mit ihm eine leidenschaftliche *Amour fou* erlebt. Aber dann Rilke wird immer labiler, und er engt sie zunehmend ein – muss Lou sich von ihm abwenden, um frei zu bleiben?

Ein packender, hervorragend recherchierter Roman über die große, tragische Liebe zwischen Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke

Über Thérèse Lambert

Hinter *Thérèse Lambert* verbirgt sich die Autorin *Ursula Hahnenberg*, die in München aufgewachsen ist und mit ihrer Familie in Berlin lebt. Als Schwester von vier Brüdern und spätere Studentin der Forstwissenschaft hat sie früh gelernt, unter Männern ihre Frau zu stehen. Nicht zuletzt

deshalb gilt auch beim Schreiben ihre besondere
Leidenschaft starken Frauen wie Lou Andreas-Salomé.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!




Thérèse Lambert

Die Rebellin

*Die Freiheit bedeutet ihr alles,
dann begegnet Lou Andreas-Salomé ihrer
ersten großen Liebe – Rilke*

Roman

 aufbau digital

Ich bin Erinnerungen
treu für immer,
Menschen werde ich es niemals sein.
LOU ANDREAS-SALOMÉ

Ich glaube an Nächte.
RAINER MARIA RILKE

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch
Newsletter

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Kapitel 67

Kapitel 68

Kapitel 69

Kapitel 70

Kapitel 71

Kapitel 72

Nachwort

Dank

Literatur und Quellen

Impressum

Prolog

Berlin, 1. November 1886

»Heiraten Sie mich, Fräulein von Salomé! Heiraten Sie mich, oder ich sterbe!«

Lou betrachtete den Mann, der vor ihr auf die Knie gesunken war. Friedrich Carl Andreas war ein Gelehrter, Orientalist, hatte die Doktorwürde. Er sprach nicht weniger als zehn Sprachen, vornehmlich ostasiatische und nordeuropäische, und sah mit seinem dunklen Haarschopf für sein Alter – er hatte das vierzigste Lebensjahr überschritten – gut aus. Seine Augen waren dunkel wie die Nacht, die Züge fein, fast aristokratisch. Das Aussehen und sicher auch sein Temperament, das in diesem Moment aufblitzte wie ein Sonnenstrahl an einem stürmischen Tag, hatte er von seiner persischen Mutter geerbt. In seiner rechten Hand hielt er ein kurzes Taschenmesser und presste sich die Spitze an die Brust.

»Ich schwöre Ihnen, Fräulein von Salomé, ich schwöre Ihnen, dass ich mein elendes Dasein in dem Moment beenden werde, in dem Sie sich meinem Antrag verweigern. Denn eins ist gewiss: Ohne Sie an meiner Seite ist mein Leben keinen Pfifferling wert.«

Lou spürte die Angst ihr Herz umklammern wie eine eiserne Faust. Dieser Mann meinte es ernst, er würde seine Drohung wahr machen, das wusste sie. Dabei kannte sie ihn fast gar nicht. Er gab einigen der türkischen Soldaten, die in der gleichen Pension wie sie wohnten, Sprachunterricht, und so waren sie sich hin und wieder auf dem Flur der Pension begegnet und ins Gespräch gekommen. Sie hatte ihn bei ihren Plaudereien als wohlherzogenen und gebildeten Mann kennengelernt.

Doch dieser Heiratsantrag überraschte sie vollkommen.

Dabei war es nicht der erste Antrag, den Lou bekam. Sie würde im Februar das sechsundzwanzigste Lebensjahr vollenden und konnte von sich – mit mehr oder weniger Bedauern – behaupten, bereits drei im Großen und Ganzen geeignete Kandidaten abgewiesen zu haben.

»Wenn ich eine Ehe für mich überhaupt in Erwägung ziehen würde ...«, fing sie an, doch Friedrich Carl Andreas unterbrach sie mit funkelnden Augen.

»Mein Fräulein, ich kann keinen Widerspruch dulden. Es ist mein bitterer Ernst. All mein Streben, mein Sein ist vergebens, und ich kann es genauso gut in die Gosse werfen, wenn Sie mich nicht erhören.«

Lou kämpfte mit sich. Vor mehr als sechs Jahren hatte sie sich geschworen, niemals einem Mann zu gehören. Niemals eine Ehe einzugehen. Sie hatte ihr Leben, ihren Geist der Philosophie verschrieben, wollte nichts als Denken und

Schreiben in ihrem Leben. Letztes Jahr hatte sie ihr erstes Buch, die Erzählung »Ruth«, veröffentlicht, und sie wusste, dass dies der Weg war, den sie gehen wollte. Was konnte die Ehe einer Frau in diesen Tagen anderes bringen als Nachteile? Wer war sie, dass ein Mann bestimmen würde, was sie zu tun oder lassen hatte? Sie lebte allein in dieser Pension in Berlin, und genau wie sie sich schon als Mädchen vorgenommen hatte, nahm sie auf die Konventionen, die für junge Damen des niederen Adels galten, nur wenig Rücksicht. Doch der ewige Kampf um ihr kleines bisschen Freiheit, das ständige Ignorieren der tadelnden Blicke, deren sie sich nur allzu bewusst war, kombiniert mit den anklagenden Briefen der Mutter, begannen sie zu ermüden. Wie ein kleiner Teufel spukte nun der Gedanke in ihrem Kopf herum, wie viel einfacher alles werden würde, wenn sie verheiratet wäre. Keine Klagen mehr, kein Drängen, keine skeptischen Blicke. Auch wenn sie trotzdem niemals einwilligen würde, die Ehe zu vollziehen. Unter keinen Umständen! Wie eine Nonne ihr Leben und ihre Liebe keinem anderen als Gott versprochen hatte, hatte sie, Lou, ihr Leben und ihre Liebe der Wissbegierde versprochen.

Sie sah dem Mann vor sich in die blitzenden Augen und schüttelte den Kopf. »Ich ... nein. Es geht nicht.«

Doch vielleicht hatte Andreas ihr Zögern bemerkt, ihre Gedanken gelesen, oder vielleicht war er tatsächlich zu

allem entschlossen; auf jeden Fall ergriff er in diesem Moment mit der Linken ihr Handgelenk und drückte zu ihrem Entsetzen mit der anderen Hand die Spitze des Messers in seine Haut, da, wo sein weißes Hemd offen stand und den Hals freigab. Blut trat hervor.

Lou war wie erstarrt.

»Heiraten Sie mich, Lou, oder ich sterbe. Hier und jetzt.«

»Ja, ja. Ich tue es. Ich heirate Sie. Hören Sie nur auf damit!« Lou entwand sich seinem Griff, schlug die Hände vor das Gesicht und konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten.

Ihr Verlobter ließ das Messer los, das mit einem leisen Klirren auf dem Boden landete.

Kapitel 1

München, 8. Mai 1897

Zehn Jahre später

Dieser Hund war wirklich keinen Deut besser als seine Vorgänger.

»Lotte!« Lou raffte lachend ihren Rock und setzte hinter der Terrier-Dame her, die übermütig quer über die Wiese am Monopteros rannte.

Lou beschleunigte, dann bemerkte sie in einiger Entfernung Spaziergänger und verlangsamte ihren Schritt, so dass sie dem gemessenen Auftreten, was einer Dame von immerhin sechsunddreißig Jahren abverlangt wurde, etwas näher käme. Sie meinte, einen tadelnden Blick der Spaziergängerin aufzufangen, und kurz sah sie sich mit den Augen der Fremden – eine nicht ganz zierliche Frau mittleren Alters mit braunem langen Haar in einem hochgeschlossenen dunklen Kleid, die über die Wiese sprang, als wäre sie ein junges Mädchen. Nein, eher als wäre sie frei von allen Zwängen und Vorgaben. Diese Spießbürger. Lou war schon als Mädchen nur zu wenigen Zugeständnissen an die Konventionen bereit gewesen. Sie hatte geheiratet, ja, das schon. Aber wie sie sich damals

geschworen hatte, hatte sie die Ehe mit Carl, ihrem Ehemann, nie vollzogen. Und das würde sie auch nie. Wenigstens nicht mit Carl.

Lou sah sich um. Das Paar war verschwunden. Glücklicherweise waren um diese frühe Morgenstunde nicht viele Menschen im Englischen Garten unterwegs. Dabei blühten die Holunderbüsche und der Hartriegel in zartem Weiß, das satte Grün der Bäume schmeichelte den Augen. Sie sog die würzige Luft tief ein. Wie glücklich sich die Münchner schätzen konnten, dass sie einen so wunderbaren Park mitten in ihrer Stadt hatten. Der Tau in der Wiese saugte sich in ihren langen Rock. Sollte sie auf den Weg zurückkehren? Lotte verschwand gerade hinter ein paar Büschen. Sei's drum, nun war es auch egal. Lou raffte wieder ihren Rock und rannte weiter über die Wiese.

Eigentlich genoss sie ihre einsamen frühen Spaziergänge mit Lotte. Sobald sie kräftig ausschnitt, die Wangen glühten und sie in der Natur war, sortierten sich ihre Gedanken von ganz allein. Saß sie dann später am Schreibtisch oder zu Hause in Schmargendorf am Küchentisch, flossen diese Gedanken nur so aufs Papier. Es gab nichts Schöneres, als den Tag mit einem Spaziergang zu beginnen. Wenn sich nur dieser Hund nicht immer selbstständig machen würde.

»Lotte!« Lou legte all ihre Autorität in ihre Stimme, obwohl sie ahnte, dass ihr Rufen vergeblich wäre.

Jetzt verschwand Lotte hinter den tief hängenden Zweigen einer Salweide, und gleich darauf hörte Lou ein unheilvolles Platschen.

»Verflixt.« Lou beschleunigte ihren Schritt noch einmal und schlüpfte unter das Blätterdach der Weide. Im flachen Wasser des Schwabinger Bachs suhlte Lotte sich. Lou stöhnte. Je näher sie kam, desto mehr stieg ihr ein übler Gestank in die Nase. Zwar wurde in München gerade kräftig an der Kanalisation gebaut, hier in Schwabing aber, das erst vor sieben Jahren eingemeindet worden war, kippten noch immer viele Anwohner ihren Dreck einfach in einen der vielen Stadtbäche. So war das Wasser, in dem der Hund nun stand und freudig mit dem Schwanz wedelte, alles andere als kristallklar.

Wie sollte sie das Tier da nur wieder herausbekommen? Lou ging in die Knie und lockte: »Lotte, komm, sei ein braver Hund. Wir wollen nach Hause gehen und frühstücken.«

Lotte zeigte sich nicht im Geringsten beeindruckt, sondern tollte weiter im flachen Wasser herum. Anscheinend hatte sie eine Libelle entdeckt.

»Ach, du dummer Hund.« Lou stand wieder auf und folgte dem Terrier am Ufer entlang. Da bemerkte sie eine Gestalt, die nur ein paar Meter entfernt stand und sie beobachtete. Es war ein junger Mann in einem hellen Anzug. Er war offenbar gerade erst den kurzen Hosen

entwachsen. Sein Haar war blond, und der Bart, der seinen Unterkiefer bedeckte und über der Oberlippe spross, sah flaumig aus. Als hätte er ihre Not erkannt, stieg er mit zwei schnellen Schritten zu Lotte in den Bach, packte den Hund, der sich nur leicht strampelnd wehrte, und kam dann zurück ans Ufer. Nun trat er auf Lou zu, ließ Lotte aber dabei nicht los. Er sah Lou stumm an und schien auf etwas zu warten. Lou befestigte die Leine an Lottes Halsband und schaute den Fremden an. Er hatte meerblaue Augen, wie sie fasziniert feststellte.

Einen Moment lang war alles still, dann räusperte sich der Mann und schien ihr Lotte vor die Füße setzen zu wollen.

Lou beeilte sich, sich ebenfalls zu bücken, nahm ihm den Hund aus den Armen und murmelte: »Danke, das wäre nicht nötig gewesen.« Sie betrachtete seinen besudelten Anzug und seine nassen Schuhe. Nun stand sie wohl in der Schuld des Fremden.

Diese verflixte Hundedame in ihrem Arm begann zu zappeln. Lou ließ Lotte auf den Boden, nun ebenfalls nass und mit schmutzigem Kleid.

Als sie aufblickte, hatte der Mann sich umgedreht und entfernte sich rasch in Richtung Straße. Lou sah ihm verblüfft hinterher. Was für eine unwirkliche Begegnung. Lotte schüttelte ihr nasses Fell aus, und Lou seufzte.

Dann machte auch sie sich auf den Weg zurück in die Schellingstraße.

»Lotte! Komm jetzt!« Lou zog sanft an der Leine, was nur bewirkte, dass sich die Hundedame umso starrsinniger dagegen sträubte, die Treppen zur Haustür der Pension Thurner zu erklimmen. Kurzerhand packte Lou die widerspenstige Lotte und trug sie die wenigen Stufen hinauf. Sie drückte die Türklinke hinunter, trat in den dunklen Flur und verschloss der knurrenden Lotte schleunigst das Maul. Hastig stieg sie die knarrende Treppe in den ersten Stock hinauf, wo die Zimmer lagen, die sie mit Frieda bewohnte.

Frieda von Bülow, die gute Frieda. Lou hatte sie vor drei Jahren in Berlin kennengelernt, kurz nachdem Frieda aus Ostafrika zurückgekommen war, wo die junge Frau versucht hatte, die Plantagen ihres verstorbenen Bruders am Fuße des Kilimandscharo zu führen, irgendwann aber hatte aufgeben müssen. Zurück in Berlin hatte Frieda begonnen, ihre Erlebnisse aufzuschreiben. Und da sie nicht nur die erste Frau war, die das tat, sondern der erste Mensch überhaupt, der in Form von Novellen und Romanen über die Kolonien berichtete, hatte sie viele begeisterte

Leserinnen und Leser. Nun schrieb Frieda an einem neuen Roman über ihre Zeit in Afrika, ihrem fünften.

Lou hatte nie zuvor eine Freundin gehabt. Aber Frieda war anders als die meisten anderen Frauen, die Lou kannte. Sie war wissbegierig und scherte sich herzlich wenig um die Erwartungen der Menschen. Wie Lou schrieb sie Bücher, und ebenso wie ihre Freundin liebte sie das Reisen. Da Carl als Lous Ehemann darauf bestanden hatte, dass sie wenigstens ein bisschen die Konventionen achtete, reisten Lou und Frieda nun gemeinsam, wohin immer sie ihre Entdeckerlust verschlug – Paris, Wien oder München, wo man mit anderen Künstlern und Intellektuellen ins Gespräch kommen konnte, da wollte Lou sein. Und wann immer sie das Gefühl hatte, der Enge der kleinen Wohnung, die sie mit Carl bewohnte (er in seiner geräumigen Bibliothek, sie in ihrer kleinen Kammer), entfliehen zu müssen, konnte sie auf ihre Freundin zählen.

Frieda war die angenehmste Gefährtin, die man sich vorstellen konnte. Ein wenig launisch vielleicht von Zeit zu Zeit, aber von einer unbestechlichen Ehrlichkeit, die Lou höchst willkommen war.

Jetzt hatte sie die Tür zu ihren Räumen erreicht. Sie ließ die stinkende Lotte auf den Boden, streckte den schmerzenden Rücken durch, versuchte, ihr zerzaustes Haar zu glätten, und öffnete die Tür.

Doch ihre Bemühungen um Contenance waren offenbar vergebens, denn Frieda saß auf der Chaiselongue am Fenster und grinste bei ihrem Anblick übers ganze Gesicht.

»Hat dich die liebe Lotte wieder den letzten Nerv gekostet? Dabei ist sie doch so ein folgsames Wesen. Ganz das Gegenteil des armen Toutou damals in Paris. Dass du diesen Straßenköter adoptieren musstest, werde ich nie verstehen. Aber ich werde den Anblick auch nie vergessen, wie das Vieh einen Pferdeapfel erbeutet hat und du versucht hast, ihm den Mist wieder zu entreißen.« Frieda kicherte.

»Sei nicht so garstig, Frieda. Toutou ist in den Straßen von Paris aufgewachsen, was schrecklich gewesen sein muss. Das hat ihn geprägt.«

»Das Bemerkenswerte dabei ist, dass Toutou das einzige Lebewesen auf dieser Erde war, das deinem Charme nicht sofort verfallen ist.« Frieda stand auf und strich sich den Rock glatt.

»Du bist wirklich albern, Frieda. Lotte wollte nach der langen Reise gestern unsere Morgenrunde nur etwas verlängern und ein Bad in diesem stinkenden Rinnsal, das sie Bach nennen, nehmen. Wer sollte es ihr übel nehmen? Mir steckt die Reise selbst noch in den Knochen. Trotzdem war es wunderbar. Du hättest mitkommen sollen, die Frühlingssonne ist herrlich. Im Englischen Garten blühen die Wiesen.« Lou nahm der Hündin das Halsband ab.

Frieda winkte ab. »Lass es gut sein, Lou. Morgentau und erste Sonnenstrahlen sind nicht gerade meine Favoriten.« Sie musterte Lou und zog die Stirn in Falten. »Du bist ja nass!«

»Ach, das ist nichts.« Lou merkte, wie bei der Erinnerung an den Fremden eine leichte Röte ihr Gesicht überzog, und schüttelte ärgerlich den Kopf. Was war heute Morgen nur los mit ihr? Sie wusste genau, was passieren würde, wenn sie der hoffnungslos romantisch veranlagten Frieda von der Begegnung im Park erzählen würde: endlose Spekulationen über die Identität des Fremden. Vermutlich würde Frieda das gleich in ihrem nächsten Buch verwenden. Also setzte Lou ein Lächeln auf und hielt dem forschenden Blick der Freundin stand.

»Na gut«, sagte diese schließlich, »ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich verspüre Appetit. Ich werde nach unserem Frühstück läuten.«

Lou nickte und öffnete die Tür zu ihrem Zimmer, um sich und Lotte zu säubern und Lotte zu füttern.

Ein paar Minuten später, Lou kam gerade zurück in den Salon, klopfte es an der Tür zum Flur, die sich im gleichen Moment öffnete.

»Bitte schön, die Herrschaften.« In schwarzem Kleid und weißer Schürze bugsierte Frau Thurner ein Tablett ins Zimmer. Sie stellte es auf dem Tischchen ab und verließ den Salon wieder, nicht ohne Lous Hund mit einem missbilligenden Blick zu bedenken. Sie hatte für solche Schoßhündchen, wie sie Lotte abfällig nannte, nichts übrig.

Lou inspizierte das Frühstückstablett. Es gab eine Kanne mit dampfendem Kaffee, zwei zierliche Tässchen, eine Etagere mit duftendem Gebäck und die Post. Einen Umschlag reichte sie Frieda weiter, die anderen beiden waren an sie adressiert. Sie setzte sich, schenkte Kaffee ein und nahm den ersten Brief in die Hand.

Die Handschrift, ziemlich unleserlich, erkannte sie nicht, sie riss den Umschlag auf. Es war nur ein einziges Blatt Papier darin, auf das offenbar in aller Eile ein Gedicht geschrieben worden war. Ein schwülstiges Gedicht, dachte Lou. Eine Unterschrift fehlte, auch auf der Rückseite, wie sie feststellte, als sie das Blatt umdrehte.

Frieda sah auf. »Was ist? Stimmt etwas nicht?«

»Ich weiß nicht.« Lou gab Frieda den Brief, die die Zeilen überflog und ebenfalls das Blatt hin und her wendete.

»Scheint so, als hättest du einen anonymen Verehrer«, befand Frieda. »Mit einer gruseligen Handschrift.« Sie kicherte wieder und fügte in fast vorwurfsvollem Ton hinzu: »Wir sind noch nicht einmal einen halben Tag in München.«

Lou zuckte die Schultern. Sie nahm den zweiten Umschlag und öffnete ihn. Diese Handschrift hatte sie natürlich sofort erkannt, schließlich schrieb ihr Geliebter ihr in steter Regelmäßigkeit. Ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht, als sie den Brief las. Dann sah sie auf und bemerkte, dass Frieda sie von Neuem neugierig musterte.

»Der hier ist von Zemek«, erklärte sie.

»Oh, der Herr Professor Leibarzt. Er kann es wohl kaum erwarten, dir in Wien seine besonderen Dienste zur Verfügung zu stellen, stimmt's? Oder wird er hierher nach München kommen?«

Lou lächelte versonnen, schüttelte aber den Kopf. »Nein. Er erwartet uns im Juni in Wien.«

»Schade, dass dieser glutäugige Arzt nur eine Schwester und keinen Zwillingsbruder hat. Nichts gegen Broncia, sie ist eine talentierte Malerin und ein absolut entzückender Mensch.« Frieda seufzte tief und nahm einen Schluck Kaffee. »Ich werde nie vergessen, wie herrlich ihr letztes Jahr bei Broncias Hochzeit ausgesehen habt. Du und Zemek, ihr habt das Brautpaar regelrecht überstrahlt. Und Zemeks Eltern waren so stolz, dich als Quasi-Schwiegertochter zu bekommen.«

»Du weißt genau, dass das nur ein Spaß war. Mehr eine romantische Geste. Carl würde niemals in eine Scheidung einwilligen, und ich vermutlich auch nicht.«

»Nicht mal für diesen schönen Medizinalrat?« Frieda sah Lou über den Rand ihrer Tasse hinweg forschend an.

»Ziemlich sicher. Du weißt, dass Zemek der Mann ist, der mir gezeigt hat, dass die körperliche Vereinigung zwischen Mann und Frau mehr ist als Fortpflanzung und Unterwerfung. Dass sie ein Schritt auf dem Weg zur Erfüllung sein kann, ein menschliches Grundbedürfnis wie Hunger oder Durst und rundherum wunderbar. Und du weißt es selbst, es liegt schon im Wesen der Erotik begründet, dass sie mit der Treue auf Kriegsfuß steht. Mit Zemek ist es wunderbar, besser, als ich je gedacht hätte. Aber ihn heiraten ...«

»Wenn du nach zehn Jahren Ehe nicht gewusst hast, wie das ist, dann hättest du immer noch mich fragen können. Ich bin vielleicht unverheiratet, aber nicht unbeleckt.«
Frieda schüttelte sich vor Lachen, und Lou stimmte ein.

Kapitel 2

Wien, November 1895

Zwei Jahre zuvor

»Glaubst du nicht auch, dass es die Ehe ist, die Frauen zu Matronen macht?« Das wisperte Frieda Lou ins Ohr, kurz bevor sie der Gastgeberin des Abends entgegentraten.

»Sehe ich für dich vielleicht aus wie eine Matrone, *Fräulein* von Bülow?«, zischte Lou zurück. Sie straffte sich, strich den Rock glatt und setzte ein Lächeln auf.

Frieda grinste nur.

Dann standen sie Rosa Mayreder gegenüber und schüttelten ihr die Hand. Lou musste zugeben, dass Rosa tatsächlich die ersten Anzeichen von Rundlichkeit zeigte, vor allem im Gesicht, das mit seinen Pausbacken sehr mädchenhaft wirkte, dabei war Rosa immerhin Ende dreißig. Doch weder die Ehe noch ihre Kurven hinderten ihre herzliche Gastgeberin daran, sich politisch vehement für die Frauenrechte zu engagieren.

»Wie schön, Sie in Wien begrüßen zu dürfen«, wandte sich Rosa an Lou. »Ich habe ganz begeistert Ihr letztes Buch gelesen, hieß es nicht ›Ruth‹?«

»Jesus der Jude« ist noch danach erschienen«,
korrigierte Lou lächelnd.

»Oh, ein neues? Wie wäre es dann, wenn wir hier in den nächsten Tagen eine Lesung organisieren? Wäre Ihnen das möglich?«

»Sehr gern«, antwortete Lou und freute sich. Die Bücher und Essays, die sie für verschiedene Zeitschriften verfasste, brachten ihr inzwischen einen sehr willkommenen, ja notwendigen Zuverdienst ein, der immer beachtlicher wurde. Zwar lebten Carl und sie in Schmargendorf sehr bescheiden, doch Lou hatte nun einmal Gefallen daran gefunden, zu reisen, und wollte das auch weiterhin tun können. Also schrieb sie (obwohl sie wohl auf jeden Fall geschrieben hätte, selbst wenn sie nichts damit hätte verdienen können).

Dann erinnerte sie sich an Frieda, die zwar keine Geldsorgen hatte, aber etwas verloren neben ihr stand, und schlug eine gemeinsame Lesung mit der Freundin vor. Rosa war gleich begeistert, und so berieten sie zu dritt eine Weile über den möglichen Ablauf, bis Rosa aufblickte und sich entschuldigte.

Sie steuerte auf ein Paar zu, das eben den Salon betreten hatte, eine junge Frau mit dunklen Haaren und einen Mann mit ebensolchen und Vollbart, hakte sich bei beiden ein und kehrte zu Lou und Frieda zurück.

»Darf ich Sie vorstellen? Das sind Broncia und Friedrich Pineles. Broncia ist eine außerordentlich talentierte Malerin, sie ist verlobt mit Hugo Koller, einem Arzt aus Nürnberg, und ihr Bruder Friedrich hier ist ein sehr begabter Internist, der an unserem Allgemeinen Krankenhaus arbeitet. Er ist uns eine Verlobung allerdings noch schuldig. Mein Lieber, bedenken Sie, dass auch Sie nicht jünger werden!« Rosa Mayreder berührte den Angesprochenen leicht tadelnd am Arm, lachte aber dabei.

Lou und Frieda stellten sich vor. Die Geschwister machten einen sehr sympathischen Eindruck.

Nun entspann sich von Neuem eine angeregte Unterhaltung. Lou war immer begeistert, wenn sie die Möglichkeit hatte, neue Künstlerinnen kennenzulernen. Sie befragte Broncia über ihre Lehrzeit, ihren Stil und ihre künstlerischen Ambitionen, bis diese ihr lachend Einhalt gebot. »Bitte, liebe Frau Andreas-Salomé. Darf ich Sie bitten, dies alles bei anderer Gelegenheit zu diskutieren? Machen Sie uns doch morgen die Aufwartung, und ich zeige Ihnen meine Arbeiten.« Sie wandte sich an ihren Bruder: »Nicht wahr, Zemek? Das wäre doch am besten.«

Friedrich Pineles lächelte und sah Lou dabei in die Augen, und sie wunderte sich, wie intensiv sein Blick war. Dann sagte er: »Das ist eine ganz ausgezeichnete Idee, Schwesterlein. Ich würde mich freuen, die Damen morgen bei uns begrüßen zu dürfen. Bitte kommen Sie!«

Lou stimmte zu, sie freute sich auf das Wiedersehen mit den beiden, und Frieda, die kaum zu Wort gekommen war, nickte nun auch. Sie würde ebenfalls mitkommen.

Der Abend verging mit allerlei Plaudereien und Begegnungen mit interessanten Menschen, doch Lou konnte an kaum etwas anderes denken als den morgigen Ausflug. Sie war zu gespannt darauf, Broncias Arbeiten zu sehen.

Am darauffolgenden Tag saßen Lou und Frieda also am frühen Nachmittag im Salon der Familie Pineles, tranken Tee und plauderten mit Friedrich und Broncia, bis diese sich erhob und sagte: »Nun, meine Damen, wenn es Ihnen genehm ist, dann folgen Sie mir in den Wintergarten. Dort male ich meist, weil die Lichtverhältnisse in diesen Räumlichkeiten am besten sind.«

Auch Lou, Frieda und Broncias Bruder standen auf.

Friedrich bot Lou den Arm, und sie ließ sich in den Wintergarten führen. Frieda und Broncia folgten ihnen.

Dann sahen sie die Bilder, die Lou von einer erstaunlichen Kraft und Klarheit schienen. Sie betrachtete ein Stilleben, auf dem drei tönernerne Vasen mit verschiedenen Blumen zu sehen waren. Im Hintergrund lilafarbene Schwertlilien, die sich edel abhoben von den